

Jacques Pohier

## Auf dem Berg predigen oder mit Huren speisen?

Es kommt selten vor, daß Moralprofessoren oder Moralpädagogen von den staatlichen oder kirchlichen Behörden ihrer Zeit wegen Unsittlichkeit zum Tod verurteilt werden. Viel häufiger sind sie im Gegenteil mehr oder weniger bewußt die Helfershelfer der herrschenden Kräfte oder der Interessen der verschiedenen «Ordnungen», und diese herrschenden Kräfte würden – wie Napoleon – nicht zögern, Gott zu erfinden, wenn es ihn nicht schon gäbe, da er doch so dienlich ist, um das gute Volk auf dem rechten Wege zu halten. Glücklicherweise ist das, was in der Moral vom Menschen und für den Menschen erfunden worden ist, nicht das Werk von Professoren oder patentierten Moralpädagogen, sondern von Menschen, die als die Genies, die sie auf dem Gebiet der Menschlichkeit, der Sittlichkeit, der Heiligkeit waren, Genies des Göttlichen und des Menschlichen, sich über das hinwegsetzen, was unsere gewöhnliche Weisheit in paradoxe oder widersprüchliche Formulierungen fassen muß, über die sie nicht hinauskommt, obwohl sie oft irgendeinem der beiden Begriffe, die man als einander widersprechend ausgibt, sehr wenig gerecht wird. Doch sie fordert einen hohen Preis dafür, daß man diesen Dilemmas zu entgehen versucht, mit denen sie die landläufigen Wege absteckt. Und während sie die Moral-kundigen und Moralprofessoren, die sich ihren Forderungen beugen, belohnt, tötet sie Männer wie Sokrates, wie Jesus von Nazaret und einige weitere in andern Kulturen und zu andern Zeiten.

Wenn sich die Christen fragen, was die christliche Moralpädagogik an Ureigenem aufweisen könnte, dürfen sie nicht vergessen, daß Jesus nicht der einzige gewesen ist, der von den kirchlichen und staatlichen Autoritäten seiner Zeit wegen Gotteslästerung und Sittenlosigkeit verurteilt worden ist; noch andere als er haben ihr Leben hergeben müssen, damit das, was sie zu bringen hatten, zum Keimen kam. Doch die Christen sollten wissen, daß ihr Beitrag zur sittlichen Bildung nur dann als christlich bezeichnet werden kann, wenn sie sich gesellschaftlich und religiös ebenso ärgerniserregend verhalten, wie Jesus dies tat, indem er einerseits mit Huren speiste und andererseits auf einem Berg predigte – was damals noch viel skandalöser war –, und indem er beides um ein und desselben Grundes

willen tat, eines Grundes willen, der – heute wie gestern und morgen – ein noch viel größeres Ärgernis darstellt als beides.

### *I. Sittlich bilden, indem man auf einem Berg predigt*

Wenn Jesus auch gewiß nicht die Bergpredigt gehalten hat – diese stellt wahrscheinlich eine spätere Sammlung von Lehren dar, die zum großen Teil auf Jesus selbst zurückgehen –, so hat er doch Moral gelehrt. Nach zwanzig Jahrhunderten Christentum können wir uns kaum noch vorstellen, wie sehr diese Lehre als zugleich blasphemisch und unmoralisch empfunden wurde, und zwar sowohl ihrem Inhalt wie ihrer Form nach. Ihrer Form nach: «Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt worden ist: ...Ich aber sage euch: ...» (Mt 5,21–22 u.a.). Ihrem Inhalt nach: Was Jesus vorlegt, indem er sich eine so unerhörte Autorität anmaßt, sind schlicht und einfach Gesetzesänderungen und in diesem speziellen Fall Moraländerungen. Die Kühnheit in der Form und die Kühnheit im Inhalt sind ein und dieselbe Kühnheit. Es liegt denn auch im alten Judentum keinerlei Parallele zu diesen antithetischen Formulierungen Jesu vor: kein Gesetzeslehrer, kein Schriftgelehrter, kein Rabbi, kein Lehrer der Gerechtigkeit hatte, nachdem er den Wortlaut des Gesetzes angeführt hatte («Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt worden ist...»), zu sagen gewagt: «Ich aber sage euch...», denn niemand hätte im Grunde das zu tun gewagt, was Jesus tat: das Gesetz antasten.

Und was noch verwirrlicher ist: Jesus rührt an das Gesetz nicht immer auf die gleiche Weise. Wenn er es stets in einem freizügigeren Sinn korrigiert hätte, so hätte man ihn für einen Laxisten und Gottlosen halten und als solchen leicht beseitigen können. Wenn er es stets in einem strengerem Sinn korrigiert hätte, so hätte man ihn für einen Fanatiker halten und als solchen nicht weniger leicht beiseite schieben können. Aber er ändert die Tora bald in einem strengerem, bald in einem großzügigerem Sinn. Schon allein die Tatsache, daß er die Tora antastete, genügte, ihn für einen sittenlosen Gotteslästerer auszugeben. Bald radikalisiert er das Gesetz: in bezug auf das Gebot «Du sollst nicht töten» (Mt 5,21), in bezug auf die Definition des Ehebruchs (Mt 5,27). Bald kritisiert er es, indem er unter dem, was es sagte, eine Auswahl trifft, wobei er gewisse Elemente beibehält, andere aber aufgibt, obwohl die Tora sie stets mit dem ersten Element verband (z.B. in bezug auf die eschatologische Rache an den Heiden in Mt 11, 5–6 und Lk 4,16–30). Bald hebt er die Tora auf: in bezug auf die Ehescheidung (Mt 5,31–32), auf das Schwören (5,33–37), auf das Gesetz der Vergeltung (5,38–42).

Die Bergpredigt ist ein ganzes Geflecht von Verletzungen des Gesetzes und somit der Moral. Was jeder gute Jude darüber denken mochte, wird treffend ausgesprochen im tannaitischen Satz: «Selbst wenn jemand sagt: <die (ganze) Tora ist von Gott, mit Ausnahme dieses oder jenes Verses, den nicht Gott, sondern Mose aus seinem eigenen Munde gesprochen hat, so gilt von ihm: das Wort Jahwes hat er verachtet.»<sup>1</sup> Das Unmoralischste und Blasphemischste bei Jesus ist denn auch sein Anspruch, die Erfüllung des Gesetzes zu sein: er kommt nicht aufzuheben, sondern zu erfüllen (Mt 5,17). Dies ist gotteslästerlich, denn das heißt sich Gott gleichsetzen, und es ist unmoralisch, denn das heißt sich über das Gesetz stellen, nicht indem man sich über es hinwegsetzt, sondern indem man sich zu seinem Urheber macht. Ein solcher Mann mußte sterben. Und er ist dafür gestorben.

Man kann sich bloß fragen, ob er nicht zu sehr gestorben ist: Ist mit Jesus nicht auch das, was er an Moralrevolution gemacht hat, endgültig gestorben? Und was mit ihm auferstandene wäre, wäre bloß eine neue, für ewig erstarrte, oberhalb der Geschichte fixierte Tora, wie der auferstandene Jesus selbst, als Christus und Herr, jenseits der Geschichte erstarrt wäre, bis diese in seine Parusie übergeht. Die Geschichte der christlichen Moral bestände dann einfach darin, daß man dieses neue Gesetz, diesen neuen letzten Willen, diese neue Moral kommentiert, erörtert, erhellt, auslegt. Dies wäre die Funktion sämtlicher Lehramter. Aber erstens hieße das übersehen, daß Jesus das Lehramt, das die Tora kommentierte, die Halacha, noch viel radikaler in Frage gestellt hat, und zwar auf eine Weise, die – wie seine Haltung zur Tora – im alten Judentum keine Parallele aufweist.

Vor allem aber hieße das übersehen, daß der Jünger Jesu ihn nicht zu wiederholen, sondern nachzuahmen hat. Es geht nicht darum, Jesus wiederherzustellen, zu reproduzieren, sondern darum, das zu tun, was er getan hat. Heute christlich Moral treiben, heute auf dem Gebiet der Moral eine christliche Bildungsarbeit leisten heißt nicht, in anbetender Verehrung mit allen Genauigkeiten der geschichtlichen Rekonstruktion und allen Vorsichtsmaßnahmen der Tradition die einbalsamierte Mumie der von Jesus vorgenommenen Moralrevolution weitergeben. Sondern das heißt, in unserer Welt das tun, was er in der seinen getan hatte. Auf dem Gebiet der Moral kommt das, was man die Glaubwürdigkeit des christlichen Glaubens – als des christlichen Glaubens – nennen könnte, nicht davon, daß die christliche Moral den kulturellen, gesellschaftlich-wirtschaftlichen, politischen und selbst den religiösen Ordnungen schön konform zu sein sucht. Die Glaubwürdigkeit des christlichen Glaubens auf dem

Gebiet der Moral, der Umstand, daß diese wirklich christlich ist, d.h. aus dem Geist lebt, der der Geist Jesu war und den Jesus ihr gegeben hat, kommt von daher, daß sie dem konform ist (und diese Konformität wird stets als unschön empfunden), was Jesus gesagt und getan hat, und daß sie in ihrer Welt das tut, was Jesus in der seinen getan hat.

## II. Sittlich bilden, indem man mit Huren speist

Eigentlich speist Jesus an diesem Abend bei einem Pharisäer, und vielleicht war es gar kein Abend-, sondern ein Mittagessen. Der Text (Lk 7,36ff) sagt nicht, die Frau habe zur Tischgesellschaft gehört. Aber «als sie erfuhr, daß er im Haus des Pharisäers bei Tisch saß, kam sie mit einem Alabastergefäß voll Salböl. Sie trat von hinten an ihn heran und weinte so sehr, daß ihre Tränen ihm auf die Füße fielen. Dann trocknete sie seine Füße mit ihrem Haar, küßte sie und salbte sie mit dem Öl». Die Anklage, die man immer wieder gegen Jesus erhob, lautete nicht, er speise mit Huren, sondern er speise mit Sündern. Aber man kann sich im zwanzigsten Jahrhundert kaum vorstellen, als wie ungenhörig es damals vom religiösen und zivilen Standpunkt her für einen sittlich hochstehenden Juden galt, mit Sündern zu essen. Wenn man heute bloß sagt, Jesus habe mit Sündern gespeist, verwässert man das, worum es geht; darum gebe ich dem Text das Schokkierende wieder, indem ich vom Speisen mit Huren rede und geflissentlich nicht das sitsamere Wort «Prostituierte» verwende.

Eine ähnliche Verharmlosung ist zu beheben in bezug auf die verschiedenen Kategorien von Leuten, an die sich Jesus besonders gewandt hat: die Aussätzigen, die Lahmen, die Blinden, die Stummen, die Tauben und so weiter. Unser christliches frommes Empfinden macht sie zu respektablen und verdienstvollen Symbolen für mehr oder weniger geistige Gebrechen. Zur Zeit Jesu aber waren diese Menschen ausgestoßen, an den Rand der bürgerlichen und religiösen Volksgemeinschaft geworfen, denn ihr körperliches Gebrechen wurde mehr oder weniger mit einem sittlichen Defekt in Zusammenhang gebracht, was ihnen eine Aura der Verdächtigung eintrug: wer moralisch etwas auf sich hielt, wich ihnen aus und begnügte sich damit, ihnen ein Almosen zu spenden.

Erst recht hielt man sich von denen fern, deren Beruf als so anrühlich erschien, daß man sie kurzerhand als «Sünder» bezeichnete oder daß ihre Berufsbezeichnung in den Evangelien wie in den jüdischen Texten von damals stets mit dem Wort «Sünder» in Verbindung gebracht wird: «Zöllner und Sünder», «Zöllner und Huren», «Räuber, Betrüger, Ehebrecher, Zöll-

ner», «Steuereinnnehmer, Räuber, Geldwechsler, Zöllner» und so fort. Nachdem er sorgfältig zusammengestellt hat, welche Arten religiöser, bürgerlicher und moralischer Ächtung diesen verschiedenen Kategorien zugeordnet waren, sagt J. Jeremias abschließend: «Jesu Anhängerschaft umfaßte also, wie wir jetzt zusammenfassend sagen können, vorwiegend die Diffamierten..., die Ungebildeten, Unwissenden, denen ihre religiöse Unkenntnis und ihr *moralisches* Verhalten nach der Überzeugung der Zeit den Zugang zum Heil versperrten» (Hervorhebung von J. Jeremias)<sup>2</sup>.

Indem Jesus sich mit all diesen Leuten so freundschaftlich abgibt, daß ihm oft der Vorwurf gemacht wird, er esse «mit Zöllnern und Sündern» (Mt 9,11), er sei «ein Fresser und Säufer, ein Kumpan der Zöllner und Sünder» (Mt 11,19), er lasse sich mit Sündern ein und speise sogar mit ihnen (Lk 15,2), und indem er den Pharisäern erwidert: «Amen, ich sage euch: Zöllner und Huren gelangen eher in das Reich Gottes als ihr» (Mt 21,31), kümmert er sich gewiß nicht zunächst um die Moral, sondern macht dabei vor allem eine Gottesoffenbarung. Er will damit zeigen, wer sein Gott ist und daß dieser nicht so ist, daß seine Offenbarung und die Begegnung mit ihm den Einschränkungen und Ausschließungen unterliegt, die nach Ansicht der Glaubenslehrer und Priester von damals und von allen Zeiten solchen Menschen wegen ihres *sittlichen* Verhaltens oder ihrer *religiösen* Unwissenheit das Recht auf Gott nehmen. Doch obwohl es hier nicht in erster Linie um die Moral geht, so geht es eben doch auch um die Moral und sogar um die Heranbildung zu einem moralischen Verhalten.

Und wenn im Gleichnis vom barmherzigen Samariter Jesus an die Stelle des dritten Gliedes der klassischen jüdischen Dreieheit – ein Priester, ein Levit, ein Israelit – einen Samariter setzt, so handelt es sich wiederum zunächst um eine Offenbarung über Gott, denn die Juden und die Samariter waren sich in erster Linie über Gott nicht einig. Auch hier geht es darum, zu sagen, wer Gott ist. Und das Ärgernis ist das gleiche wie damals, als Jesus umgekehrt einer Samariterin sagte, Gott sei so gartet, daß solche Unterschiede keine Rolle spielten: «Glaube mir, Frau, es kommt die Stunde, in der ihr weder auf diesem Berg noch in Jerusalem zum Vater beten werdet... (und) in der die wahren Beter zum Vater beten werden im Geist und in der Wahrheit; denn solche Beter verlangt der Vater» (Joh 4,21 und 23). Doch wenn es auch dabei nicht in erster Linie um die Moral geht, so geht es eben doch auch um die Moral und sogar um die Heranbildung zur Moral. So zu reden und zu handeln besagt nämlich, was man zu tun hat, damit das Leben auflebt, das aufleben soll, weil es das Leben Gottes selber ist, das dem Menschen

zuteil wird, das Leben, von dem der lebendige Gott will, daß es im Menschen lebe, und das er mit ihm teilen will.

Wenn es hier um Moral und sittliche Erziehung geht, dann nicht deshalb, weil Jesus hätte zu verstehen geben wollen, daß Ehebruch, Diebstahl, Unterdrückung der Armen, Unkenntnis des Gesetzes etwas Gutes oder Gott Gleichgültiges seien – im Gegenteil hat er sich wiederholt zu diesen Themen strenger geäußert als die, die er kritisierte und die ihn kritisierten –, sondern vielmehr deshalb, weil man, damit Gott ein Gott inmitten der Menschen sei und sein Reich komme, nicht in erster Linie die Mauer noch zu verstärken hat, hinter die man den Sünder zurückwirft und die dazu dient, ihn in seinen Zustand einzuschließen. Noch vordringlicher als den Sünder von der Sünde zu befreien, ist es, ihn aus der Sklaverei zu befreien, in die er durch das Urteil geraten ist, das er selbst und die Gesellschaft über seinen Zustand fällen.

Wir nähern uns hier dem, was an der Revolution, die Jesus auf dem Gebiet der Moral vollzogen hat, zugleich das Anstößigste und Eigenartigste ist. Bevor wir jedoch darauf eingehen, müssen wir, wie in bezug auf die Bergpredigt, bemerken: Heute Moral treiben, heute zur Moral heranbilden kann nur dann auf eine Weise geschehen, die christlich genannt zu werden und auf die Person Jesu bezogen zu werden verdient, wenn in unserer bürgerlichen, gesellschaftlichen und religiösen Welt von heute auch so etwas gemacht wird wie das von Jesus gewagte unerhörte, unwahrscheinliche moralische Hinweggehen über die bürgerlichen, gesellschaftlichen und religiösen Kategorien, die dazu dienen, zu sagen, wer ein Recht auf Gott habe und wer nicht, weil sie dazu dienen, jemanden als gut oder als böse abzustempeln.

Auf dem Gebiet der Moral erhält der christliche Glaube – als christlicher Glaube – seine Glaubwürdigkeit nicht in erster Linie von seiner Übereinstimmung mit den Kategorien her, welche die gesellschaftlichen, politischen, wirtschaftlichen und selbst die religiösen Ordnungen aufstellen, um zu sagen, wer Gott sei und wer nicht, wer ein Recht habe auf die Belohnung, welche die Tugend verdiene, oder auf die Bestrafung, welche das Laster verdiene, sondern von seiner Übereinstimmung mit den Verhältnissen her, in denen Jesus über derartige Kategorien, die in seiner Gesellschaft bestanden, hinweggeschritten ist, um sagen zu können, wer sein Gott sei, und auf sein gutes Recht zu pochen, gegenüber denen, die man von ihm fernhalten wollte, Gnade zu üben. Auch hier geht es nicht darum, das, was Jesus getan hat, zu wiederholen, sondern darum, ihn nachzuahmen. Die Gefälle, die von unsern Gesellschaften, unsern Wirtschafts-, Kultur-, Moral-

und Religionssystemen geschaffen worden sind, sind zwar nicht mehr die gleichen wie damals. Doch wenn wir Christen sein wollen, haben wir die Pflicht, diesen Abstufungen gegenüber das zu tun, was Jesus gegenüber den damaligen getan hat. Sonst können wir endlos wiederholen, daß Jesus, um ihm mitzuteilen, was er tue, den Abgesandten Johannes des Täufers sagen konnte: «Blinde sehen wieder, und Lahme gehen; Aussätzig werden rein, und Taube hören; Tote werden auferweckt, und den Armen wird das Evangelium verkündet» (Mt 11,5). Damit aber haben wir denen, die unsere Gesellschaft als Blinde behandelt oder blind macht, als Lahme behandelt oder zu solchen macht, als Arme behandelt oder zu Armen macht, als Tote behandelt oder zu Toten macht, noch nichts verkündet. Gewiß, wir haben damit niemandem Anstoß gegeben, keine bestehende Ordnung und keine bestehende Unordnung zu Fall gebracht. Doch warum ließ Jesus seine Botschaft an Johannes den Täufer in den Wunsch ausklingen: «Und wohl dem, der an mir keinen Anstoß nimmt!» (Mt 11,6)?

### *III. Gott ist nicht eine Belohnung für tugendhaftes Verhalten*

Aber was das betrifft, was seine Umgebung nicht als sittliche Bildung, sondern als sittliche Mißbildung empfunden hat, so hat Jesus noch Schlimmeres – oder Besseres getan! Er hat die Sünde und den Sünder auf eine Weise behandelt, die gerade das Gegenteil von dem ist, was die sogenannte Moral fordert. Jedes vernünftige Moralsystem, jede vernünftige Moralpädagogik hätte Zachäus, die Ehebrecherin, die Dirne, die seine Füße küßte usw., ganz anders behandelt. Angesichts der Sittenlosigkeit, in der sie lebten, hätte jede kluge Moralpädagogik zu ihnen zunächst gesagt: Gott ist ein Gott von unendlichem Erbarmen; er ist gekommen, um das, was verloren war, zu retten (bis hierher war Jesus auf dem rechten Weg); sein tiefster Wunsch ist es, daß ihr zu ihm zurückkehren könnt; zu diesem Zweck und um einer so großen Liebe zu entsprechen, sollt ihr damit beginnen, daß ihr die Unsittlichkeit aus eurem Leben verbannt und alles in Übereinstimmung mit der sittlichen Ordnung bringt. Dann wird Gott euch von neuem begegnen können. Kurz, hätte sich Jesus in seinem Verhalten an die normalen Gesetze der gewöhnlichen sittlichen Bildung gehalten, so hätte er zu Zachäus gesagt: «Zachäus, komm schnell herunter! Denn ich muß heute bei dir einkehren (Lk 19,6; bis hierher ist Jesus auf dem rechten Wege); weil du aber so viele Leute erpreßt und so viele Arme bestohlen hast, gib ihnen zuerst zurück, was du ihnen geraubt hast. Und dann werde ich zu dir kommen, wie ich gerne möchte.»

Desgleichen hätte Jesus zu der Ehebrecherin normalerweise sagen müssen: «Ich verurteile dich, denn Ehebruch ist verdammenswert, und ich persönlich verurteile ihn noch strenger als das Gesetz des Mose. Wenn du mir aber versprichst, nicht mehr zu sündigen, wenn du dein Leben wieder in Ordnung bringst, wie die Moral es verlangt, werde ich dir deine Sünde vergeben.» Und bevor er es zugelassen hätte, daß diese Hure ihm die Füße küßt, sie mit duftendem Öl salbt und mit ihren Haaren trocknet, hätte er sie zur Rechenschaft ziehen und von ihr erreichen müssen, daß sie ihr Leben in Ordnung bringt.

Nun aber hat sich Jesus bekanntlich ganz anders verhalten. Er hat an diese Frau, deren Gegenwart viel weniger schockierend gewesen wäre, wenn sie ihre Sünden bereut hätte, keine Forderung gestellt, und im Text ist nicht davon die Rede, daß sie ihr Gunstgewerbe aufgegeben oder Jesus zuerst ihre Absicht bekundet hätte, es zu tun. Im Gegenteil weist alles darauf hin, daß man sie als Frau ansieht, die sich weiterhin als Hure betätigen wird. Die Ehebrecherin hat kein Verlangen, sich zu bessern, und keinerlei Reue geäußert, und Zachäus ebenfalls nicht. Und Jesus hat das auch nicht von ihnen verlangt.

Das ist etwas Unglaubliches. Darum will es auch niemand glauben. Und man bringt in die «Morallektion», die sich aus diesen Texten ergibt, unwillkürlich wieder die gewöhnliche, normale Pädagogik hinein, die die Ordnung der Dinge respektiert: der Sünder hat nur dann ein Anrecht auf Verzeihung, nur dann Anrecht auf Gott, wenn er zuerst seine Reue bekundet, wenn er bestraft worden ist oder sich selbst bestraft hat, auf alle Fälle wenn er Buße tut. Die Buße, die der Sünder leistet, bringt ihm die Verzeihung und die neue Begegnung mit Gott ein.

Nun aber hat Jesus stets gerade umgekehrt gehandelt: Er selbst führt die neue Begegnung herbei, ohne eine Vorbedingung dafür zu stellen. Er stellt die Beziehung mit dem Mann, mit der Frau wieder her, die geächtet worden waren, nicht indem er ihnen sagt, sie seien gar keine Sünder oder dies spiele keine Rolle, sondern indem er ihnen sagt, wer Gott ist, und zwar einfach dadurch, daß er zu ihnen geht. Die Buße oder die Aufforderung zur Buße ergibt sich dann als eine Konsequenz aus der Begegnung, zu der es wieder gekommen ist. Sie ist eine Frucht dieser Begegnung, eine Frucht von dem, wozu Jesus die ganze Initiative ergriffen hat. Erst nachher, und nicht vorher, verteilt Zachäus die Hälfte seiner Güter an die Armen und gibt das Erpreßte vierfach zurück. Erst nachdem Jesus zur Ehebrecherin gesagt hat: «Ich verurteile dich nicht», fordert er sie auf: «Geh und sündige von jetzt an nicht mehr!» (Joh 8,11), statt schon vorher zu ihr zu sagen:

## Schlußbemerkungen

«Ich verurteile dich zwar, doch wenn du dir vorgenommen hast, nicht mehr zu sündigen, verurteile ich dich nicht mehr, geh!» Das Schema verläuft nicht so: a) Der Sünder sagt, wer er ist, indem er seine Sünde bekennt; b) er tut Buße; c) infolgedessen kann Gott wiederum Gott zu ihm sein. Sondern das Schema verläuft genau umgekehrt: a) Jesus sagt, wer Gott ist, zeigt, wie Gott zu dieser Frau, zu diesem Mann Gott ist; b) der Sünder befindet sich auf einmal wieder bei Gott; c) der Sünder bekennt seine Sünde und tut Buße. Das Zutagetreten dessen, wie sehr Gott Liebe ist, führt die Bekehrung herbei, und es ist nicht die Bekehrung, die es Gott ermöglicht, seiner Liebe freien Lauf zu lassen.

Das ist das Gegenteil, das genaue Gegenteil der Art und Weise, wie unsere Morallehren, unsere Gesellschaften, unsere Religionen, aber auch unsere persönlichen seelischen Reaktionen – bewußt oder unbewußt – die moralische Schuld behandeln zu müssen glauben. Die sittliche Bildung, die Jesus vornimmt, besteht nicht in erster Linie darin, daß er darlegt, weshalb die Sünde ein Übel und die Tugend etwas Gutes ist, sondern sie beginnt damit, daß er klarmacht, wer Gott ist. Ohne eine Vorbedingung. Der Gott Jesu Christi ist nicht eine Belohnung, welche die Religion den Tugendhaften zu gewähren und den Sündern zu verweigern hätte. Wenn das Christentum eine *christliche* Religion sein will, also das nachahmen will, was Jesus getan hat, so muß es die Ehebrecherin, die Prostituierte, den Zöllner so behandeln, wie Jesus sie behandelt hat, und nicht wie die verschiedenen Staats-, Gesellschafts-, Moral- und selbst Religionssysteme sie unwillkürlich behandeln. Der Gott Jesu Christi ist nicht eine Belohnung für den reuigen Sünder. Im Gegenteil scheint der reumütige Sünder eine Belohnung für Gott zu sein, wenn man einer ganzen Reihe von Gleichnissen Glauben schenken will.

Man hat sich in den letzten Jahren oft gefragt, was die Eigenart der christlichen Moral ausmache, und man fragte sich zugleich, was die christliche sittliche Bildung an Arteigenem aufweise. Man befürchtete umso mehr, das unterscheidend Christliche könnte sich auflösen, als gewisse ursprünglich christliche sittliche Werte, wenn nicht von allen in die Tat umgesetzt, so doch von allen, ob christlich oder nicht, gläubig oder nicht, auf jeden Fall anerkannt wurden. Auf diese Auflösung oder vielmehr Verallgemeinerung der christlichen sittlichen Werte wollte man so reagieren, daß man auf dem bestand, was die französische Pastoraltheologie der letzten Jahre «l'exigence évangélique – die Forderung des Evangeliums» genannt hat. Kurz, inmitten verschiedener nichtchristlicher Moralsysteme, die sich zu den gleichen Werten bekennen wie das Christentum, bestände die Eigenart des Christentums darin, daß es größere Anforderungen stellen würde. Das Christentum würde, um einen Vergleich aus dem Sport heranzuziehen, die Latte weiter hinauf schieben und man müßte, um als Christ zu gelten, auf moralischem Gebiet ein Rekordhochspringer sein. Das ist nicht auszuschließen, und die Bergpredigt legt die Latte sehr hoch.

Doch man darf sich fragen, warum man das Arteigene der christlichen Moral und somit auch der christlichen sittlichen Bildung so wenig in Haltungen gesucht hat, die doch auch spezifisch sind für das, was Jesus gewesen ist, und die infolgedessen ebenso spezifisch sein müßten für das Christentum: mit Huren speisen und Gott nicht zu einer Belohnung für die Gerechten, sondern das, was verloren war, zu einer Belohnung für Gott machen.

<sup>1</sup> Angeführt von J. Jeremias, Neutestamentliche Theologie I (Gütersloh 1971) 200. Ich lasse mich hier wiederholt von diesem Werk inspirieren. Für die Schriftzitate verwende ich die Einheitsübersetzung.

<sup>2</sup> AaO. 114.

Übersetzt von Dr. August Berz

JACQUES POHIER

1926 in Etrépnay (Frankreich) geboren; Dominikaner; 1954 zum Priester geweiht. Studium an der Sorbonne, in Le Saulchoir und an der

Universität Montréal (Kanada). Lizentiat in Philosophie und in Theologie, Doktorat in Philosophie. Er war Professor in Le Saulchoir, wo er auch Vizerektor der Fakultäten und Dekan der Theologischen Fakultät war. Unter seinen Veröffentlichungen sind zu erwähnen: Psychologie et Théologie (Paris 1967); Au nom du Père, recherches théologiques et psychanalytiques (Paris 1972); Quand je dis Dieu (Paris 1977). Anschrift: 20 rue des Tanneries, F-75013 Paris, Frankreich.